

Eindruck und hält nicht, was er verspricht. Wissenschaftlichen Ansprüchen kann er nicht genügen.

(April 2004)

Albrecht Gaub

ALEXANDER L. RINGER: *Arnold Schönberg. Das Leben im Werk. Mit einem Nachwort von Thomas EMMERIG. Kassel: Bärenreiter / Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler 2002. IX, 342 S., Notenbeisp.*

Alexander L. Ringer, der seit 1958 als Professor für Musikwissenschaft an der University of Illinois/Urbana lehrte und im Mai 2002 verstarb, hat sich als Deutscher jüdischer Abkunft, der seine Jugendzeit in Berlin verbrachte und, wie Schönberg, Deutschland 1933 verlassen musste, über Jahrzehnte intensiv mit dem Denken und Schaffen Arnold Schönbergs beschäftigt. Die nun vorliegende postum erschienene umfassende Studie über Leben und Werk Schönbergs stellt gewissermaßen die Summe der Forschungen des Autors dar: Sie fasst das lebenslange Bemühen Ringers um Person und Werk des Komponisten in eindrucksvoller Weise zusammen. Angekündigt als „Biographie“ geht das Buch doch weit über eine solche hinaus. In den 22 Kapiteln werden nicht nur die wichtigsten Perioden des Schaffens Schönbergs, sondern darüber hinaus auch seine Ethik, seine ästhetischen und politischen Überzeugungen, der Wandel seiner religiösen Auffassungen, bei denen die allmähliche Hinwendung zum Judentum seit Beginn der 1920er-Jahre natürlich die entscheidende Rolle spielt, und nicht zuletzt die zentrale Rolle Schönbergs als Lehrer ungemein ausführlich und mit großer Klarheit dargestellt.

Wichtig ist, dass alle genannten Bereiche stets in den politisch-sozialen Kontext der jeweiligen zeitlichen Periode gestellt werden, wobei auch die anderen Künste, und hier insbesondere die Malerei, mit einbezogen sind, da gerade Letztere in der so genannten „Geniezeit“ Schönbergs (1908–1913), mithin in der entscheidenden Zeit der freien Atonalität für den Komponisten eine besondere Rolle gespielt hat.

Nach einer sehr ausführlichen Chronik, welche die wichtigsten politischen und kulturellen Ereignisse der ersten Jahrhunderthälfte wie in einem Brennspiegel zusammenfasst, folgen die Einzeldarstellungen, von denen hier nur die wichtigsten hervorgehoben werden können. Das

einleitende Kapitel („Ein österreichisch-jüdisches Künstlerschicksal“, S. 65 ff.) schildert zunächst die schwierige politische und soziale Situation, der die Juden im Habsburger Reich, insbesondere deren kreative Persönlichkeiten (A. Schnitzler, G. Mahler) ausgesetzt waren. Anschließend folgt eine ebenfalls sehr ausführliche Darstellung des Wandels der religiösen Überzeugungen Schönbergs, die nach der Konversion zum Protestantismus (1898) als Konsequenz und Folge der 1912 erfolgenden Hinwendung zu einem religiösen Mystizismus unter dem Einfluss des Mystikers Eduard Swedenborg, der Dramen Strindbergs, Balzacs Novelle *Seraphita* und theosophischer Gedanken schließlich zum Judentum führte, zu dem sich Schönberg etwa seit 1923, bestärkt durch diskriminierende Erlebnisse zu Beginn der 1920er-Jahre („Mattsee-Erlebnis“ 1921) nunmehr demonstrativ bekannte. Das folgende Kapitel („Lehre als Sozialreform“, S. 77 ff.) verdeutlicht die herausragende Rolle Schönbergs als Lehrer, dessen unkonventionelle, scheinbar lockere, aber höchste künstlerische Disziplin und soziale Verantwortung einfordernde Lehrmethode zunächst von den offiziellen Wiener Institutionen abgelehnt wurde, dann aber 1925 zu seiner Berufung an die Berliner Akademie der Künste führte.

Zu den für das künstlerische Schaffen wichtigen Kapiteln gehören diejenigen, die sich mit der großen Bedeutung der Klangfarbe bei Schönberg, nicht nur im rein musikalischen, sondern auch im synästhetischen Sinne, beschäftigen („Klang und Farbe, Melodie und Linie“, S. 99 ff.; „Wort und Bild“, S. 134 ff.). Andere zentrale Bereiche werden in dem Kapitel „Zusammenhänge“ (S. 146 ff.), das sich mit Schönbergs Begriff des „musikalischen Gedankens“ beschäftigt, im Kapitel „Atonalität“ (S. 184 ff.), das u. a. harmonische Eigentümlichkeiten der Phase der freien Atonalität behandelt, und schließlich in den beiden korrespondierenden Kapiteln zur Reihentechnik („Zwölftonalität“, S. 196 ff.; „Instrumentalkomposition ‚mit zwölf Tönen‘“, S. 216 ff.) erörtert.

Das Buch schließt mit einem Nachwort des Herausgebers Thomas Emmerig, der die Drucklegung nach dem Tod des Autors weiterführte, sowie mit einem Anhang, der ein chronologisches Werkverzeichnis, ein Verzeichnis der zitierten Literatur, ein Register der zitierten Wer-

ke Schönbergs und ein Personenregister enthält. Das Buch besticht durch eine immense Sachkenntnis, durch eine sehr klare und anschauliche Formulierung und durch seine formale Konzeption: Die einzelnen Sachkapitel werden in eine übergeordnete Darstellung des Lebensweges Schönbergs integriert. Es handelt sich um eine Schönberg-Biographie, die Maßstäbe setzt. (Juni 2004) Rainer Boestfleisch

*Arnold Schönberg. Interpretationen seiner Werke. Hrsg. v. Gerold W. GRUBER. Laaber: Laaber-Verlag 2002. 2 Bände. Band I: XVI, 527 S., Notenbeisp.; Band II: 537 S., Notenbeisp.*

Bei diesem graphisch sehr ansprechend gestalteten, umfangreichen zweibändigen Werk handelt es sich um den Versuch, gemäß dem Vorbild der ebenfalls bei Laaber erschienenen Analysen des Gesamtwerkes Beethovens (*Beethoven. Interpretationen seiner Werke*, hrsg. v. A. Riethmüller, Laaber 1994) durch detaillierte Analysen sämtlicher Werke Schönbergs, einschließlich der Werke ohne Opuszahlen, der Fragment gebliebenen Kompositionen, der wichtigsten musiktheoretischen Schriften und des malerischen Werkes einen Überblick über das Gesamtwerk des Komponisten zu geben.

Dass hier bei 51 verschiedenen Autoren, unter denen der Anteil aus dem angelsächsisch-amerikanischen Sprachraum hoch ist und deren Texte jeweils in deutscher Übersetzung mitgeteilt werden, Unterschiede in der Qualität der analytischen Texte zu Tage treten, liegt wohl in der Natur der Sache. Zu jedem Werk werden zunächst Informationen über Entstehungszeit und Erstaufführung sowie Hinweise auf die Quellen, auf den Erstdruck und, sofern vorhanden, auf die Widmung gegeben. Es folgt der Hinweis auf den Standort in der Gesamtausgabe, vorausgesetzt, das betreffende Werk ist dort bereits ediert, und dann die in der Regel sehr detaillierte und umfassende Analyse. Gleichwohl gibt es einige Beiträge, die dem hochgesteckten Anspruch dieser Publikation nicht gerecht werden: So wird bei der Analyse der *Klavierstücke* op. 33a und b das erste Stück relativ umfassend vorgestellt, während die sehr kurze und knappe Darstellung des deutlich längeren und komplexeren zweiten Stückes eher enttäuscht. Bei der Analyse des Quintettfragments *Ein Stelldichein* von 1905 wird lediglich der motivische Zusam-

menhang betont, der aber hier, im Gegensatz zu dem zuvor (im September 1905) abgeschlossenen *Streichquartett* op.7, nicht vorrangig in Erscheinung tritt, sondern eher die harmonisch-klangliche Ebene, bedingt durch die differenzierte Harmonik im Rahmen einer erweiterten Tonalität (häufige Modulationen in entfernte Tonarten, Bitonalität z. B. T. 84 f., funktionslose Klänge z. B. T. 46 f.). Hinzu tritt die reizvolle Besetzung, wobei durch die Mischung der Farben ein hoch differenziertes Klangbild entsteht (Oboe, Klarinette, Violine, Violoncello, Klavier).

Eine Gesamtschau des Werkes Schönbergs erhebt natürlich den Anspruch auf weitgehende Vollständigkeit. Diese Vollständigkeit wird allerdings nicht erreicht, denn es fehlen wichtige frühe Werke, wie die noch unveröffentlichten *11 Walzer für Streichorchester* (ca. 1897), die kontrapunktisch komplexe *Gavotte* mit nachfolgender *Musette* für Streichorchester von 1897, das umfangreiche Fragment der Symphonischen Dichtung *Frühlings Tod* (1898) und aus dem Bereich der Kammermusik das als Vorstufe für das *Streichquartett* op. 7 ungemein wichtige und detailliert ausgearbeitete Fragment einer *Doppelfuge für Streichquartett* von 1904. Ebenso fehlt ein wichtiges spätes Fragment: die zweisätzige *Orgelsonate* von 1941. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Literatur (in Auswahl), auf die ein Personenregister und ein Register der Werke Schönbergs folgt, runden die sehr klar formulierten und meist übersichtlich gegliederten Analysen ab. Insgesamt ist das Projekt als gelungen zu betrachten, ermöglicht es doch einen souveränen Überblick über das Gesamtwerk.

(Juni 2004)

Rainer Boestfleisch

*Charles Ives. Hrsg. von Ulrich TADDAY. München: edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag 2004. 130 S., Notenbeisp. (Musik-Konzepte. Neue Folge. Heft 123.)*

Nach der Übergabe der Herausgeberschaft von Heinz-Klaus Metzger und Rainer Riehn an Ulrich Tadday eröffnen die *Musik-Konzepte* ihre „neue Folge“ mit einem längst überfälligen Band über Charles Ives. Äußerer Anlass für die Publikation der sechs Aufsätze – jeder ein wissenschaftlicher Originalbeitrag – ist der 50. Todestag des Komponisten am 19. Mai 2004.